

Erinnerungen Albert Stadlers

Sylvester Paumgartner in Steyr starb daselbst am 23. November 1814 als jubilierter k.k. hauptgewerkschaftlicher Vizefaktor im Alter von mehr als 70 Jahren. Er war der Freund meines bereits im Jahre 1801 hingeschiedenen Vaters und von meiner Jugend an auch mein Freund und großer Gönner und ein Mäzen der Tonkünstler im vollsten Sinne des Wortes. Vermögich und unverehelicht, bewohnte er sein eigenes Haus ganz allein, ohne eine Mietpartei. Der erste Stock enthielt seine Wohnung mit einem eigenen dekorierten Musikzimmer für fast tägliche Übungen und kleinere Abendgesellschaften. Im zweiten Stock befand sich ein mit Emblemen der Kunst geschmückter Salon für die größeren und zahlreich besuchten Produktionen um die Mittagszeit. In diesen Räumen entzückten uns zumeist im Jahre 1819 Schuberts und Vogls Töne, die aber der gute Paumgartner von dem letzteren, der nicht immer gleich gelaunt und disponiert war, nicht selten gleichsam erbetteln mußte. Da hätte man sozusagen eine Stecknadel fallen hören; Paumgartner litt auch nie irgendeine Unruhe während der Musik. Dafür wurden aber die Gäste an den Abenden nach der Produktion in jeder Beziehung reichlich entschädigt. Ein großer Musikalienkasten barg einen wahren Schatz von klassischer und zum Teil auch modernen Werken. Jeder echte Tonkünstler und Musikfreund fand in seinem Hause Zutritt, freundliche Aufnahme und oft noch mehr. Ich habe diesem seltenen Manne ein Blatt der Erinnerung und Dankbarkeit in der „Warte an der Donau“ (Linz 1814, No. 203) auf das Grab gelegt, wovon ich aber leider kein Exemplar besitze, um es Ihnen mitzuteilen. Im Hause des Kaufmannes Josef von Koller wurde der Muse nur alla camera gehuldigt, und zwar in der Regel abends nach einem geselligen Spaziergange oder vollbrachtem Tageswerke. Die sehr talentierte ältere Tochter des Hauses, Josefine, Schubert, Vogl und ich erfreuten uns da der angenehmsten Stunden im abwechselnden Vortrage Schubertscher Lieder und Klavierstücke, und auch vieler Piecen von Opern aus der Vogelschen Glanzperiode. Von eigentümlicher Wirkung war, wie ich mich noch gut erinnere, der Versuch (natürlich nur unter uns), den „Erlkönig“ zu Dreien zu singen. Schubert sang den Vater, Vogl den Erlkönig, Josefine das Kind, ich spielte. – Nach der Musik setzten wir uns zum Souper und blieben noch ein paar Stündchen heiter beisammen. – Nun ist längst alles still und verklungen in beiden Häusern.

aus: Deutsch, Otto Erich: Franz Schubert. Die Erinnerungen seiner Freunde. Gesammelt und erläutert. Leipzig 1957/1966, S. 177